

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 18 (1962)
Heft: 6

Artikel: August Steiner
Autor: Clauss, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Also Regel Nr. 1: Nach langem Selbstlaut s. Einige Beispiele: Gras, Hase, Nase.

Nun gibt es den umgekehrten Fall. Regel Nummer 2: Nach kurzem Selbstlaut ss. Beispiele: krass, dass, Hass, Nässe, essen.

Selbstverständlich ist damit nicht alles perfekt. Wo gibt es perfekte Sprachregeln? Der Mensch müßte ja eine perfekte Seele und überragenden Geist besitzen, um solche Sprachregeln zu bekommen.

Regel 3 lautet: Nach ei und ie wird Selbstlaut und Mitlaut betont oder muß von Gleichlautern geschieden werden. Beispiele: reisen/reissen, weise/weiss, Flies/fliessen.

Mit diesen drei Regeln gewänne man weitere Vorteile. Wortkuppungen fügen sich viel besser zusammen als bisher. Beispiele: Grossschmetterling, Masstab. Außerdem würden sich Schreibart und Wortfamilie einheitlich schreiben lassen. Zum Beispiel: lassen, lässt, Lässigkeit, usw. V. D.

August Steiger

Wir haben vor kurzem in der „Tat“ einen späten Nachruf auf unsern verdienten August Steiger (Schriftführer des Sprachvereins 1916 bis 1942, Obmann 1942 bis 1950, Gründer des „Sprachspiegels“) gefunden:

Professor August Steiger (1874—1954) kam, nachdem er vorher am Gymnasium in Biel und an der Oberrealschule in Basel unterrichtet hatte, 1909 als Nachfolger des hochgeschätzten Heinrich Motz ans Zürcher Kantonale Gymnasium. Dieser Schule hat er mehr denn drei Jahrzehnte seine besten Kräfte in der ihm eigenen temperamentvollen und mit einer vorbildlichen Dienstauffassung geweiht.

Der immer Jugendliche liebte die Jugend und glaubte mit Zuversicht an die Macht der Erziehung zum Wahren, Guten und Schönen. Etwas an seiner eindrucklichen Erscheinung konnte einen an den großen Pestalozzi gemahnen: die schlichte Leutseligkeit und das feingefältete, fahl-braune, unsymmetrische Gesicht, in dem Klugheit, Schalk und Güte freundlich zusammenspielten. Überhaupt prägte sich jedem seine Gestalt unauslöschlich ein: das scharfgeschnittene Profil mit der kühn vorspringenden Nase, der dünnlippige, zarte Mund, der stürmische Gang mit lebhaft aus-

holendem Armschwung, die flatternde schwarze Lavallière, die ihn so bauersmännisch wie künstlerhaft kleidete. Da war Kraft und Gesundheit, männliche Haltung mit neckischen Spuren einer nie ganz abgelegten burschikos-forschen Jugendhaftigkeit.

In seinem Unterricht kam Steigers sprachpflegerisches Talent vor allem zur Geltung. Grammatische Richtigkeit, sauberes logisches Denken, schlichte Wahrhaftigkeit waren die Leitgedanken seines Aufsatzunterrichtes, wie auch seiner häufigen und manchmal weit-ausholenden Besprechungen der verschiedenartigsten grammatischen und stilistischen Fragen. Jedes gedankenlose Nachschwätzen von „sprachlichen Modethorheiten“ — Steiger hat darüber 1943 eine kleine Abhandlung geschrieben — war da verpönt und wurde mit launigem Witz der Lächerlichkeit preisgegeben, und besonders auf die Fremdwörter wurde unerbittlich Jagd gemacht, da sie sich, wie man zugeben muß, nur allzu gerne einstellen, wo einem heillosen Schwätzer klare Begriffe fehlen. Bei der Auswahl des Lektürestoffes, von dem er als geschickter und unermüdlicher Vorleser seinen Schülern vieles unmittelbar zu Gehör brachte, bevorzugte er das Natürliche, Lebensnahe, Heiter-Gemütvolle, das Vernünftige und verstandesmäßig Durchschaubare. Aus der mittelhochdeutschen Dichtung, die Steiger sehr ausführlich, aber mit unvergleichlichem Geschick behandelte, da sie ihm mit ihrer naiv-anschaulichen, den schweizerischen Mundarten so nahestehenden Sprachform so recht ans Herz gewachsen war, las man die Nibelungen und viele von den köstlich-lebendigen Gedichten Walthers. Der tiefsinnige „Par-sival“ dagegen, wie überhaupt alle Dichtungen, in denen philosophische und religiöse Fragen ins Metaphysische vorstoßen, fanden in Steigers Literaturunterricht kaum einen Platz, und zwar nicht nur aus Gründen der pädagogischen Unangemessenheit, sondern weil solches Steiger eher ferne lag. Haller (mit den „Alpen“), Lessing, Goethe, Keller, Spitteler (dem er zum 70. Geburtstag seine Studie „Spittelers Sprachkunst“ widmete) sowie neuere Schweizer Mundartdichter (Tavel, Reinhart, Gfeller) gehörten zu seinen Bevorzugten, und die verstand er seinen Schülern nahezu-bringen und unvergeßlich zu machen. Bei der Lektüre von Kellers „Frau Regel Amrain“ versäumte es Steiger nie, den Buben mit erzieherischen und staatsbürgerlichen Mahnworten und Grundlehren ins Gewissen zu reden. Dabei verstand er keinen Spaß, wie er denn über politische Lauheit und Gesinnungslosigkeit, über schwachmütige Gleichgültigkeit gegenüber vaterländischen Dingen in heiligen Zorn geraten konnte. Leute, denen patriotische Hochgefühle

nicht so selbstverständlich waren und denen an den bestehenden Einrichtungen des demokratischen Staates manches fragwürdig erschien, machten ihm Mühe; aber er ließ es sich nicht verdrießen, sie väterlich oder mit ernster Rüge eines Bessern zu belehren und zur Vernunft zu bringen. Es läßt sich denken, daß sein Verhältnis zu dem sonst bewunderten Jakob Schaffner ähnlicher Art gewesen sein dürfte.

Zwischen dem, was Steiger in der Schule leistete, und seinen in der schulfreien Zeit betriebenen Studien und Liebhabereien bestand kein Gegensatz; bei all seiner vielfältigen Tätigkeit gehörte sein Wirken als Lehrer durchaus ins Ganze seiner Lebensarbeit, und alles, was er privat unternahm, spielte auf irgendeine Weise auch ins Schulleben hinein, sogar seine Freude an der Gartenarbeit, so wenn er im „Werther“ sachverständig schmunzelnd die Stelle hervorhob, wo der junge Werther „auf den Obstbäumen in Lottens Baumstück mit dem Obstbrecher, der langen Stange, sitzt und die Birnen aus dem Gipfel holt“, wozu Steiger erzählte, wie er einmal mit einem eben eingekauften Obstpflücker in der Stadt einem bekannten Zürcher Literaturkritiker begegnet sei, der aber seine literarische Anspielung nicht verstanden habe. Manchmal brachte er auch im Sommer von den selbstgepflückten Kirschen ein ansehnliches Krättchen mit ins Lehrerzimmer zur Freude und Erlabung seiner Kollegen. Trotz alledem ging Steiger durchaus nicht auf in der Schule; aber was er ihr gab, das strömte aus der Mitte seines Daseins. Diese Einheit von Leben und Beruf, ein gar nicht so häufiger Glücksfall, war das Geheimnis seiner wohlthuenden Ausgeglichenheit; es war nichts Problematisches, nichts Unzufrieden-Gespanntes, nichts von innerer Zerrissenheit, keinerlei launenhaftes Wesen in ihm. Die gute Laune war vielmehr der Orgelpunkt seiner Lebensmelodie. *Walter Clauß in der „Tat“*

Übersetzungsblüten

Prof. Dr. Herwig Kellner

(Fortsetzung)

Große Anforderungen stellen Gedichte an die Eindeutschung, zumal bei dem zur Deutung geradezu herausfordernden Werk Rilkes, in dem die Duineser Elegien manche Frage aufwerfen. Als äußerst